

«Brüder, lasst uns lustig sein!»

Konzert Mit einer breiten Auswahl ihres Liedrepertoires schloss der MGV-Kirchenchor gestern Abend den Reigen diesjähriger Anlässe. Dazu luden die Männer zu einer musikalischen Feierstunde ins Musikhaus nach Ruggell ein.

«Brüder, lasst uns lustig sein» sangen die 24 Mitglieder des Ruggeller Männergesangsvereins (MGV) während der Feierstunde. Grund zum Feiern und zum Lustigsein hatten die Männer allemal, da der MGV-Kirchenchor auf sein hundertjähriges Bestehen zurückblicken darf.

Mitglieder wurden für Vereinstreue geehrt

Nicht nur der Verein feiert in diesem Jahr ein Jubiläum, sondern auch vier der Sänger dürfen auf eine langjährige Mitgliedschaft zurückblicken. So ist die Stimme des ersten Tenors, Werner Kind, bereits seit 60 Jahren dabei. Schon sein Vater war Mitglied und auch Mitgründer des Männerchors. Seine Vereinskollegen Ernst Büchel und Reinold Heeb, welche beide Bassstimmen singen, sind schon seit 50 Jahren beim Verein. Auf die Besetzung des zweiten Tenors, Siegfried Schwarz, darf bereits seit 25 Jahren gezählt werden, weshalb er zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Einen besonderen Dank widmeten die Männer ihrem Präsidenten Peter Büchel, welcher bereits seit 20 Jahren sein Amt ausübt.

Männer in Männerchören sind die letzten Romantiker

Dass der Kirchenchor neben den geistlichen Gesängen auch ein

breites Repertoire an weltlichen Liedern besitzt, bewiesen die Männer am gestrigen Abend. So zeigten sie sich dem Publikum mit Liedern wie «Die Nacht» (Franz Schubert) und «Gürtel und Tüchlein» (Jakov Gotovac) von ihrer romantischen Seite. Die Männerchöre seien ja die letzten Romantiker, verriet Hubert Büchel den vielen Gästen. Und so sei auch das Schifferlied (Friedrich Silcher) unverzichtbar in der Männerliteratur. Schliesslich würde es die Gefühle der Männer widerspiegeln. Auch wenn es schon Herbst ist, scheinen die Männer tatsächlich noch Frühlingsgefühle zu hegen. Auf jeden Fall hielt sie das nasskalte Wetter nicht davon ab, «Veronika der Lenz ist da» (Walter Jurmann) zu singen, während sie von Monika Nachbauer am Flügel begleitet wurden.

Obwohl die Männer ein vielfältiges Programm boten, vergassen sie ihr eigentliches Wirken als Kirchenchor nicht. Zum Konzertbeginn sangen die Chormitglieder ein Segenlied, welches in ihrem Entstehungsjahr von einem unbekanntem Komponisten geschrieben wurde.

Erbe von Rheinberger pflegen

Der MGV-Kirchenchor Ruggell hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, Werke des Liechten-



Begeisterten mit einer breiten Auswahl ihres Liedrepertoires: der MGV-Kirchenchor Ruggell.

Bild: R. Schachenhofer

steiner Komponisten Josef Gabriel Rheinberger vermehrt zu singen. So musste das Publikum auch gestern nicht darauf verzichten und durfte sich über «Pfungsmorgen», «An die Heimat» und «Cantate» freuen. Es sei nicht einfach, solche Stücke zu singen, sagt der Dirigent Jürg Bockstaller, welcher die Gesamtleitung des Chors übernommen hat. «Solange wir es aber gesang-

lich machen können, wollen wir dieses Erbe pflegen.» Entdeckt wurde der 1839 in Vaduz geborene Komponist von Severin Brender, Harald Wanger und Walter Kaufmann. Letzterer war der Lehrer von Bockstaller.

Unvergessliche Erlebnisse

Bereits Anfang Jahr, im April, feierten die Mitglieder des MGV-

Chors zusammen mit Erzbischof Wolfgang Haas den Gottesdienst zur Eröffnung des Jubeljahres. Als besonderer Höhepunkt reisten die Männer für knappe eine Woche nach Rom. Gleich zweimal erhielten sie in der italienischen Hauptstadt die Möglichkeit, eine Messe gesanglich zu umrahmen. Zum einen war dies die Sonntagsmesse vom 1. Juli im Campo Santo Teutonico im Vatikan und zum ande-

ren die Abendmesse im Petersdom.

Mit der gestrigen Feierstunde wollte sich der MGV-Kirchenchor bei allen Freunden und Gönnern für die finanzielle und ideelle Unterstützung bedanken. Mit einem bis auf den letzten Platz gefüllten Musikzimmer konnte der Männergesangsverein ein unvergessliches Jubiläumsgeschehen erfolgreich beenden. (no)

«Mein Liechtenstein ist mein Indien geworden»

Symposium Anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens setzt sich die Kunstschule Liechtenstein im Kunstraum Engländerbau mit dem «Potenzial des Peripheren» auseinander. Diesen Samstagabend im Rahmen eines Symposiums.

Liechtenstein als Provinz zu bezeichnen, wäre wohl aus verschiedenen Gründen etwas schwierig. Zumindest aus Liechtensteiner Sicht muss es zwangsweise ein Zentrum geben, ist das Land ja ein souveräner Staat mit eigenen Kulturinstitutionen und eigener Kulturförderung. Doch inwieweit vermag Liechtenstein durch seinen eigenen Charakter und seine eigene Konstellation an Menschen und Institutionen aus eigener Kraft zu schöpfen und seine eigene Sprache zu finden? Wo liegen die Qualitäten des «Kulturstandorts Liechtenstein»?

Freundeskreis und offene Türen

Simon Egger etwa zog es schon während seiner Studienzeit in Basel oft zurück nach Liechtenstein, weil er hier mit einem initiativen Freundeskreis ein gutes Ambiente für Projekte vorfand. So fand er mit dem Verein Neuraum 2012 im kürzlich abgerissenen Schaaner Pöstle einen Sommer lang den idealen Spielraum für Veranstaltungen und Projekte. Auch das momentan von verschiedenen Vereinen und Initiativen genutzte Haus am Gleis hat sich als Basis und Raum für Begegnung und damit Hort des Austauschs und der Inspiration für neue Ideen und Projekte etablieren können. Die Gemeinde Schaan hat mit ihrer Offenheit gegenüber den Vereinen so aus einem leer stehenden Haus, das als Platzhalter in der Gegend stand, einen gesellschaftlichen

und kulturellen Katalysator möglich gemacht.

Spannungsvoll: Man eckt hier noch an!

Auch Lilian Hasler, mehrfache Skandalkünstlerin wider Willen, sieht ihre zweite Heimat Liechtenstein durchaus als reizvollen Ort für künstlerisches Schaffen an. Nach Jahren in Indien hätte sie nach Lokalem und Authentischem gesucht. Liechtenstein, mit dem sie aus ihrer Kindheit und Jugend ohnehin vieles verband, hätte sich da sehr gut angeboten. Für sie sei so «mein Liechtenstein mein Indien geworden». Die teils durchaus diskutablen Reaktionen auf Werke wie der Fixer oder die 2014/15 heiss verhandelten «Sphingen» sieht Hasler sportlich. Wo man noch aneckt, kann ein Diskurs stattfinden. Kunst bringt so Themen wie etwa Weiblichkeit und gesellschaftliche Rollen auf den Plan und kann dadurch längst überfällige Fragen in Werken formulieren und – oft ungewollt – breit diskutieren.

Wie und mit wem statt wie viel

Institutsleiter der Architektur und interimistischer Rektor der Uni Liechtenstein, Peter Staub, hätte 2008 auch ein Angebot für Hongkong gehabt. Für ihn wäre es aber weniger eine Frage nach Zentrum oder Peripherie gewesen – vielmehr laufe es letztlich auf die Frage hinaus, mit wem man in welchem Kontext zusammenarbeiten möchte.

Auch aus dem toggenburgischen Lichtenberg klingt es ähnlich: Hannes Sturzenegger ist keineswegs aus Perspektivlosigkeit zurück ins Tal gekommen. Vielmehr findet er die lokale Konstellation reizvoll und schätzt die kurzen Wege und persönlichen Kontakte sehr. «Der Gemeindepräsident kann die Leute sehr gut involvieren», so Sturzenegger. Das erleichtere vieles und bringe Menschen zusammen. Momentan bauen sie gerade das historische Rathaus um, um damit im wahren Sinne im Zentrum des Städtleins zu leben und zu arbeiten.

Zentrum von was?

Auch Cornelia Wolf vom Kunstverein Schichtwechsel steht als Vertreterin für einen lokal verankerten Verein. Wie Sturzenegger will sie «in Lokalen etwas bewegen» und Kunst für diesen expliziten Kontext machen, die sich mit wichtigen Themen im Land auseinandersetzen und über ein Expertenpublikum hinaus zugänglich ist.

Auch für sie liegt in der Kleinheit und Vernetztheit des Landes grosses Potenzial: Ständig komme man auf neue, spannende Menschen und Themen oder erfahre von einem Ort, an dem man etwas machen könnte. Durch die Vertrautheit dürfe man dort dann oft auch etwas machen – damit gehe wiederum eine andere Verantwortung einher. Man überlege sich vielleicht besser, was man mache. Nebst den positiven Stimmen



Lilian Hasler (l.), Präsidentin der Visarte Liechtenstein, und Künstlerin Beate Frommelt am Symposium zum 25. Jahrestag im Engländerbau Vaduz.

Bild: Nicolaj Georgiev

wurde auch zu bedenken gegeben, dass viele liechtensteinische Kulturinstitutionen noch sehr jung sind und hart für sie gekämpft werden müssen. Hansjörg Hilti sieht darin eine Qualität des Kulturbetriebs: «Wo alles etabliert ist, verschlafen die Menschen», so der Stiftungsratsvorsitzende der Kunstschule. Evelyne Bermann erinnerte dabei mit Beispielen aus der jüngeren Geschichte der Förderung von Kultur oder etwa Kunst am Bau daran, dass sich Tü-

ren auch schnell wieder schliessen könnten.

Ob Liechtenstein seine Selbstbestimmung auch punkto Kunst und Kultur wahrnimmt und damit Zentrum oder Peripherie wird, ist schliesslich mehr eine Entscheidung denn ein unumstössliches Faktum. Eine gute Basis und initiativ Köpfe gibt es in verschiedenen Bereichen – nun gilt es, die Türen offen zu halten, damit der vom Podium beschriebene Dynamik nicht mit der nächsten Spar-

welle wieder ins Wanken gerät. Denn was eine lebendige Szene sicher braucht, ist eine gewisse Kontinuität und eine kritische Masse an engagierten Menschen. Momentan scheinen die Zeichen gut zu stehen. Wer etwa die 80er-Jahre in der Galerie Tangente mitverfolgt hat, hat eine Vorstellung davon, wie viel hier aus eigener Kraft möglich war und ist. Bleibt zuzusehen, dass die spürbar gute Dynamik sich weiter entfalten kann. (tb)